

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 17

Artikel: "Der rote Franzl"
Autor: Weber, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Der rote Franzl“.

1.

Eine Grenzbesetzungsnovelle von Jean Weber.

Im Mittagsgewühl der Großstadtstrasse ist er mir begegnet. Ein gelinder Lähmungsschreck fuhr mir in die Glieder, als sähe ich ein Gespenst.

Doch wem ist es nicht schon so ergangen, wenigstens einmal schon? Dieses eigentümliche Beegnen mit einer im Unterbewusstsein verschollenen Gestalt, die wir plötzlich in einer Handbewegung, einem Räuspern oder nur im flüchtigen Aufblitzen eines Auges einer sonst wildfremden Person lebhaftig zu erkennen glauben.

Hier war die Ueberraschung umso grösser, als die Aehnlichkeiten dieses Unbekannten sich mit jener verschollenen Person bis in kleine Einzelheiten deckten — bis auf die rote Warze im linken Mundwinkel.

Das Gesicht erinnerte mit Ueberzeugung an ein von der letzten Abendglut übergossenes herbstliches Stopfelfeld.

Er trug auch keinen Hut. Einige Strähne seiner kupferfarbigen Haare züngelten in den Himmelsraum wie tanzende Irrlichter. In grüngoldenen Augen spielte ein lauernder Katzenblick und traf meine Augen, welche diesen Zusammenprall den Gliedern als jenen Lähmungsschreck mitteilten.

Die kraftvolle, verborgene Beweglichkeit atmende Gestalt ging vorbei und ich murmelte unwillkürlich: «Der rote Franzl!»

Ich schaute ihm nach. Er nahm sich im alltäglichen Sonntagsstaat des geschäftig pulsierenden Fussvolkes nicht sonderlich vorteilhaft aus in seinen vernachlässigten Kleidern.

Aber eben, es war nicht der «rote Franzl», wie wir den, als verwegenen bekannten Kaiserjäger, über den Grenzdraht hin anriefen, droben auf der Dreisprachenspitze in den Grenzbesetzungstagen. Zehn Jahre Nachkriegszeit wären auch an der robusten Gestalt Franzls nicht spurlos vorübergegangen — wenn Franzl überhaupt noch unter den Lebenden weilen sollte.

2.

Etwas vorwitzig zwängte sich in den Weltkriegszeiten unser südöstlicher Fleck Schweizererde oder besser gesagt Schweizergestein, wie ein trutziger Keil zwischen die einander feindlich gesinnten Nachbarn, Oesterreich und Italien. Und als sich jene gar gegen Ende des schönen Monats Mai 1915 die ersten hartschaligen Grüsse gegenseitig zusandten, spielte sich auch auf diesem schweizerischen Keil manch Stücklein Weltkriegsgeschichte ab, freud- und leidvolle in ganz überraschender Weise.

Noch lugte das Hotel Dreisprachenspitze mit seinen leuchtenden Läden (das weisse Kreuz im roten Feld prangte auf ihnen) recht zuversichtlich und unbehindert dem kriegerischen Treiben zu. Unsere braven Soldaten schreckten auch nicht zurück, wenn die fremdländischen Geschosse fast ihre Nasenspitzen kitzelten im Vorbeifliegen auf der Suche nach Opfern.

Die Italiener schienen nicht alle besonders gute Schützen zu sein. Hie und da verirrte sich so ein Kügelchen aus ihren flobertkalibrigen Gewehrlein und pröckelte den Verputz von der Hotelfassade, was der Eigentümerin Helvetia denn doch zu bunt wurde. Soldaten, welche vorher schon Gelegenheit hatten, mit Sandsäcken zu hantieren, drunten auf dem Umbrail, übernahmen die Konstruktion der Sandsackmauer zum Schutze eidgenössischen Gutes und Blutes.

Unterdessen machten die kriegerischen Nachbarn täglich viel Lärm und wenig Wolle. Wo früher jungfräulicher Schnee das Auge des Touristen erfreute, zogen nun schmutzige Gräben gradlinig und im Zickzack durch die Firnfelder und vor und hinter diesen Stellungen war der Schnee von unzähligen Granat- und Schrapnell-Einschlägen schwarz beklext.

Im Schutze des schweizerischen Keiles der Dreisprachenspitze entstand das unter unter uns Soldaten als das «Negerdorf» bekannte österreichische Lager.

So sehr die Oesterreicher diesen schweizerischen Schutz zu schätzen wussten, verwünschten die Italiener jene Landschaftswarze der Eidgenossenschaft, und wenn hie und da — und hie und da sogar öfters — jene welschen Bohnen in Schweizererde gepflanzt wurden, statt im Tirol — na, wir wollen den guten Willen nicht bezweifeln. . . .

Da droben in der herrlichen Alpenwelt, im Anblicke der erhabenen Ortlergruppe mit ihren kühnen Felszinnen und messerkantigen Eisschneiden, hoch über den Wäldern und Matten, befand sich ein verantwortungsvoller Offiziersposten.

Den Soldaten auf Wache fehlte es nicht an allerlei Unterhaltung. Nebst dem gewöhnlichen täglichen Geplänkel war auch der Erstürmung des Monte Scorzuzzo durch die Oesterreicher zuzusehen. Mit dem der Wache zur Verfügung stehenden grossen Zeisspanoramafernrohr rückten die Einzelheiten in fast greifbare Nähe.

3.

Es war Franzls grosser Tag. Er befestigte endgültig des flotten Kaiserjägers Ruf der Tollkühnheit und brachte ihm noch zugleich den Nimbus der Unverletzlichkeit ein.

Tagelang vor dem eigentlichen Angriff hatte er auf schmalen Felsleisten, auf Platten nächst schwindligen Abgründen sich den feindlichen Stellungen näher gepircht und dieselben mit der Gründlichkeit eines eingefleischten Gemsjägers ausgekundschaftet. Stundenlang musste er unbeweglich auf irgend einem exponierten Plätzchen wie angeleimt verbringen, aber er fand heraus, was für den Angriff von Wichtigkeit war, nicht nur die Stärke des Gegners, sondern auch die Art der Wachsamkeit desselben.

Nur ein Handstreich konnte Erfolg verbürgen, und auch nur unter der Voraussetzung genauester Kenntnis der psychologischen Verfassung des Postens im scheinbar uneinnehmbaren Felsenneste.

Franzl fand dies alles heraus. Und Franzl war auch wieder dabei, als die Tricolore durch die gelb-schwarze Fahne Ablösung fand. Franzls meisterhaft geschleuderte Handgranaten richteten jene fatale Verwirrung an, die nur durch eine gänzlich ahnungslose Ueberraschung herbeigeführt wird und in lähmender Ratlosigkeit keinen Widerstand mehr kennt.

Es war Franzls grosser Tag.

Das Fernrohr auf dem Beobachtungsposten, das solches Ringen so lebhaft miterleben liess, war heiss erworben. Die Beobachter sahen den Mann seine gefährliche Mission erfüllen und wunderten sich nicht wenig, wie er anscheinend mühelos den Ueberfall durchführte, während die den Handstreich unterstützenden Artilleriegeschosse, offenbar nur knapp, über den Verwegenen hinwegstrichen und ihren Eisensegen auf die italienische Verbindungslinie niederprasseln liessen.

4.

Jenem braven Soldaten gaben wir den Namen «Franzl». Tag für Tag lenkte sich das Gespräch unter den Soldaten des Offizierspostens Dreisprachenspitze auf

Franzls Tat. Gegen Zunachten fand sich jeweilen Gelegenheit, mit österreichischen Soldaten über den vielleicht zu Zeiten etwas missachteten Grenzdraht hinweg zu plaudern und einen florierenden Tauschhandel auszuüben. Später wurde dieser Handel verboten.

Da hörten wir dann fast täglich von neuen Streichen, die Franzl glücklich unternommen hatte. Wir glaubten ohne weiteres, dass es Franzl war, der die vierte Quantoniera mit Handgranaten in einer dunklen Nacht ganz allein, bombardierte und dann anstatt zurückzukehren, in der entgegengesetzten Richtung nach Punta di Rims gegangen sei, um die dortigen italienischen Stellungen auszukundschaften.

liche schimmernden Augen sprang einem der rassen-eigentümliche Schalk entgegen.

Er grinste mit offenem Munde so, dass eine braunrote Warze im linken Mundwinkel in der Lachfalte beinahe ertrank.

Wir staunten und gaben ihm, dem Helden, wohl einen nicht minder komischen Anblick; er mochte für sich gedacht haben: «San dös Schweizer?!»

«Hallo, Roter!» brüllte hinter mir der eben auf der Bildfläche erschienene Posten-Küchenchef, «Ich möchte dir eine Bestellung für echt italienischen Salami geben! Auch Veltliner Kastanien für unsere Käsfresser sind willkommen, wenn du sie aus dem Feuer holen willst.»



Hotel Dreisprachenspitze.

Warum hätten wir es nicht glauben sollen? Richteten nicht gerade damals die Oesterreicher ein überraschend wirksames Feuer auf von deren Beobachtungsposten nicht sichtbare italienische Stellungen?

Wir hätten sogar jenen Stimmen Glauben geschenkt, wenn sie behauptet hätten, Franzls Ceinturon sei mit Dutzenden von Alpiniskalps verziert, die er auf seinen Streifzügen erbeutete.

Nur eines fehlte —: Franzl war noch nie selbst am Drahtzaun erschienen.

5.

Es herbstelte bedenklich droben auf dem Wind und Wolken ausgesetzten Posten. Nächtlich gefror die Welt ausserhalb der beschützten Hotelmauern und die Saumtiere waren tagsüber fleissig auf dem Holztransport.

Ein trüber Abend brachte Schnee und zum Grenzdraht den Franzl. Es war eine Ueberraschung. Die Nachricht verbreitete sich beinahe zeitlos zu allen ausgangsfreien Postengliedern.

Ein jeder von uns hatte sich wohl sein eigenes Vorstellungsbild von Franzl gemacht. Ich war überrascht, nicht die Duplica meines Phantasiebildes von Franzl vorzufinden. Unbegreiflicherweise hatte ich mir eine aus Zehnrapen-Jugendheften entlehnte Gestalt — den Buffalo Bill — vorgestellt. Hier aber stand ein echter Tiroler Alpensohn von kräftigem Wuchse und beinahe linkischem Benehmen. Zentimeterlange, wie abgekneifte Kupferdrähte aussehende Bartstoppeln spriessten üppig im märzenfleckigen Gesicht, aber aus seinen ins grün-

Das folgende Gelächter brachte unvermerkt ein zwangloses Verhältnis zustande, welches hauptsächlich aus hundert neugierigen Fragen bestand, welche Franzl mit dem besten Willen nicht alle hätte beantworten können und wäre ihm dazu die ganze Nacht zur Verfügung gestanden.

Aber letzten Endes, was hatte es zu sagen, wenn auch nur wenige der Frager zufriedengestellt wurden, solange wir Franzl bestaunen konnten.

Er war eigentlich auch nicht hergekommen, um uns zu unterhalten, ihn trieb der gleiche Beweggrund an den Grenzdraht, wie seine Waffenbrüder — die Aussicht, etwas Magenstärkendes oder so doch Gaumenkitzelndes — von den Schweizern einzuhandeln.

An jenem Abend hatte er österreichischerseits eine ausgesprochene Monopolstellung, denn wir alle wollten doch irgend ein Andenken vom «roten Franzl» haben und wärs nur ein Hosenknopf oder das Gemsbärtlein von seiner Tabakpfeife gewesen.

Doch Franzl war schlauer gewesen als er aussah. Seine mit Fragmenten italienischer Geschosse, österreichischen Truppenabzeichen, den metallenen Edelweiss und den unter uns so vielbegehrten Tiroler Tabakspfeifen mit geschnitzten Adlern, Gamsen oder Auerhähnen und Edelweiss gespickten Taschen leerten sich beinahe wie Seifenblasen.

Natürlich konnte er nicht alle Wünsche gleich befriedigen aber er versprach am nächsten Abend wieder zu erscheinen.

Als er seinem Quartier zusteuerte, war er reichlich beladen mit Schweizerschokolade, Zigaretten und manchem guten Silberfranken.

Wirklich der «rote» Franzl, wie er von nun an hiess, war in allen Lebenslagen beschlagen.

6.

Schon in aller Herrgottsfrühe des nächsten Tages schickten die Italiener gegen die Ferdinandshöhe ihre schwer verdaulichen Pralinées. Tiefe Doppel- und Mehrfachmisse durchschnitten die klare Herbstluft wie Katzenmusik im Hörnung.

Auf unserem Posten war allemal das Gesumme ein ganzes Weilchen vor dem Einschlag der Geschosse vernehmbar und der Wache machte es gewöhnlich Vergnügen, an der Höhe der schrillen Summtöne sich in Mutmassungen zu ergehen über die Art des Projektils und dessen Einschlagstelle.

Hin und wieder flitzte eine Gewehrkuugel mit hartem Piiff vorbei. Einer solchen fiel auch ein braver Soldat vom Bündner Oberland an dieser Stelle zum Opfer.

Oefters verpufften Granaten ihre auf Zerstörung berechnete Kraft im weichen Schnee, vor oder hinter den österreichischen Stellungen, und manche liessen es sogar bei einem harmlosen Einschlagszisch bewenden, wie man es vernimmt, wenn der Schmied ein glühendes Eisen zum Härten ins Wasser taucht. Blindgänger!

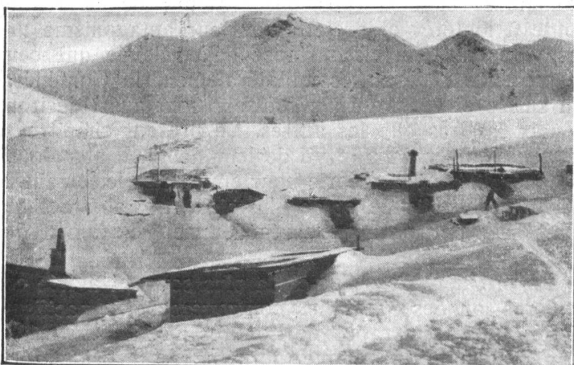
Da wurde unser Soldat auf Wache einer ihm unverständlichen Tätigkeit eines Kaiserjägers gewahr.

«Hm», brummte er in seinen dreiwöchigen Bart hinein und richtete das Teleskop gegen das Schneefeld vorderhalb der Laufgräben, welche sich von der Ferdinandshöhe gegen die Scorzuzofelsen hinaufzogen.

«Ist der Mensch verrückt?» dachte der Beobachter für sich und wahrlich: er hatte guten Grund, solches zu argwöhnen, denn dort auf jenem Schneefeld erschien ein Kaiserjäger, der den relativen Schutz der Stellungen gänzlich missachtete und kaum, dass ein Granatblindgänger im Schnee mit einem Zisch erstarb, sich auf die Einschlagstelle zumachte. Nach kurzem Graben ging's dann mit dem Fundstück im Eiltempo zur Stellung zurück, nur um nach wenigen Außenblicken, wenn wieder ein Blindgänger unfern jener Stelle sich einbettete, die gleiche Arbeit von neuem zu wiederholen.

Unser Soldat rief einige in der Nähe sich befindliche Waffenkameraden herbei und machte sie auf dieses seltsame Treiben aufmerksam.

Gleich waren alle einig, dass nur der rote Franzl für solche Bravourstückchen in Frage kommen könne und der Beobachter am Teleskop behauptete sogar steif und fest, er erkenne ihn an den «Märzensprickeln».



Baracken am Umbrail. — Baraques sur l'Umbrail.



Posten auf Dreisprachenspitze.
Un poste sur la «Dreisprachenspitze».

Das ging so weiter dort unten und bald wagten es auch noch andere Kaiserjäger, dem Beispiel zu folgen.

Der rote Franzl kam am Abend wieder zum Grenzdraht und meinte trocken zu der geäusserten Vermutung über die Gefährlichkeit seines beobachteten Beginns: «Jo wissens, wo eine mol eingeschlagen hat, geht net glei widr eine rein; amol net wie dia Katzelmacherl schies-sa!» fügte er allen Ernstes bei.

7.

So gingen die Tage und Wochen vorbei. Wir schauten den Alpinis in die Fleischtöpfe und sahen, wie die Oesterreicher an einem harten Etwas herumknabberten, das nur den Namen mit Brot gemein hatte.

Um das Zunachten herum blühte immer noch der Tauschhandel und die hungrigen östlichen Nachbarn, die sich dazu einfanden, wären fast willig gewesen, sich die Haut vom Leibe ziehen zu lassen, wenn sie nur Schokolade einhandeln konnten. Um jene Stunde mehrten sich aber auch ihre Ueberläufer, je näher der zweite Kriegswinter kam.

Franzl brachte nach wie vor Kriegsandenken, oft selbe mit kaltem Humor anbietend: «Na, wollens vielleicht diesen blutigen Granatzünder; er war noh warm wie ich ihn auflesen hab», oder: «Hier bring ich Ihnen nen zerbrochenen Blumentopf von meinem Busenfreund, dem Katzelmacher. Gebens mir en Stickerl Weissbrot derfür. Ich sag schön vergelt's Gott!»

Eine andere Mannschaft mengte sich mit den, mit den Bergen verwachsenen Kaiserjägern, Gestalten, etwas vornüber gebeugt, und in viel zu grossen Kaputen, ständig vor Kälte schlotternd. Wir wussten bald, dass es Einheimische von Istrien und Dalmatien waren, Söhne der blauen Adria. Sie hatten an der Ostfront an einer Meuterei teilgenommen, in der Folge ihre Anführer standrechtlich erschossen und der Rest in Strafversetzung ins Gebiet des ewigen Schnees und Eis' gebracht wurden.

Erst kam nur einer von diesen dunkeläugigen Soldaten, der etwas deutsch radebrechte. Er wollte wissen, ob es wahr sei, dass die Schweizer alle Ueberläufer erschossen würden. Als ihm erklärt wurde, alle Deserteure werden in Konzentrationslagern interniert und müssten für ihren Unterhalt arbeiten, meinte er treuherzig: «Ig molte arbeita in Schweiz», und mit einer kreisenden Handbewegung nach rückwärts fuhr er weiter: «Molto camerado arbeita in Schweiz!» Dann verschwand er im Dämmerlicht gegen seinen Unterstand zu.

In der gleichen Nacht begann eine wohlorganisierte Flucht jener Strafversetzten. Nicht etwa alle auf einmal. Die Grenze war wie ein Flussdamm, durch welchen an einer schwachen Stelle sich ein winziges Wässerlein durchbricht und nach und nach das Loch erweitert. Es waren erst nur zwei Istrier, die sich in der Dunkelheit der Nacht über die Berge in die Schweiz hereinwagten und sich unsern Truppen freiwillig zur Verfügung stellten.

Einer heissen Liebe zu der schönen Heimat im Süden gaben sie nach der lieblichen Sättigung spontan Ausdruck durch ein «Evviva Istria, evviva La Svizzera!»

8.

Dann geschah etwas Unerhörtes. Der «rote Franzl» übergab sich unsern Soldaten als Deserteur.

Er, der Inbegriff eines Soldaten, eines Helden, der freudig gewillt ist, seinem Vaterlande bis zum letzten Atemzuge zu dienen — er ein Ueberläufer?



Oesterreichische Schützengräben auf Dreisprachenspitze.
Tranchées autrichiennes sur la „Dreisprachenspitze.“

Wir schämten uns für ihn, als er lachend erklärte, er hätte sich die Zähne an den Brotziegeln aus Sägemehl und Futterkalk herausgebissen und suche nun eine andere Kostfrau. Die Mutter Helvetia sei ihm bestens empfohlen worden als Stiefmutter!

Er wurde mit den unglücklichen Dalmatiern und Istriern, welche den gleichen Weg zu besserer Kost einschlugen, unter Bewachung ins Tal abtransportiert.

Es war nicht anzunehmen, dass sich einer der Ausreisser von plötzlichen Gewissensbissen zur Rückkehr in die eigenen Reihen veranlasst gefühlt hätte, wo ihn der Tod an der Mauer erwartet haben würde.

So bewegten sich denn die Internierten mit verhältnismässig leichten Beschränkungen im angewiesenen Quartier.

Am übernächsten Morgen war der «rote Franzl» nirgends zu finden. Keiner der Deserteure wusste Bescheid, wann er das Kantonement verlassen hatte und die Wache vor dem Hause wusste ebenfalls nicht, dass der Mann das Haus verliess.

Franzl war und blieb verschwunden und das hatte seinen guten Grund. Im Verlaufe des Verhörs, dem die Ueberläufer unterworfen wurden, stellte es sich unzweideutig heraus, auf welcher raffinierte Art und Weise Franzl seine Landsleute ausgekundschaftet hatte, wo, wie und warum sie ihre Posten verliessen.

9.

Droben auf dem Dreisprachenspitz wurde der Gedanken- und Tauschhandel plötzlich österreichischerseits beinahe lahmgelegt. Eines Abends erschien ein schmucker



Oesterreichische und schweizerische Grenzschutz auf Dreisprachenspitze.
Gardes-frontières autrichiens et suisses sur la „Dreisprachenspitze“

Kaiserjäger Wachtmeister am Grenzdraht — der «rote Franzl». Seine Spionage unter dem Deckmantel des Deserteurs war wirkungsvoll gewesen und brachte ihm den Unteroffiziersgrad ein.

Er hatte wohl uns Schweizer einmal überlistet in einer Sache, die für sein Vaterland sehr wichtig war und uns keinen Schaden brachte; aber wie viele technische Geheimnisse von österreichischen Stellungen wussten wir durch kluges Ausfragen manch einem redseligen Kaiserjäger zu entlocken, und das konnte selbst der «rote Franzl» nicht mehr rückgängig machen.

Auch für uns war es ein moralischer Gewinn, dass jener tapfere Soldat, dessen Wagemut wir zu bewundern Gelegenheit hatten, kein Fahnenflüchtiger war, sondern ein Mann der Treue.

Wollten wir nicht alle für unser Vaterland sein, was der «rote Franzl» für das seine? — Ja, jeder von uns!

La Suisse désarmée.*)

Quel que soit le groupe de pacifistes auquel on s'adresse, toujours on se heurte à cette même opposition de méthodes qui fait voir la différence irrémédiable entre le langage des propagandistes du pacifisme mystique, idéologique, et celui des observateurs de la réalité. Ajoute à l'intérêt et projette sur leur antagonisme une plus vive clarté la circonstance déjà relevée que ceux qui prétendent désarmer unilatéralement la Confédération suisse et ceux qui s'y refusent sont aussi désireux de paix les uns que les autres. Le présent chapitre se propose d'entrer dans le vif de leur débat. Il abandonne les généralités et la théorie pour emprunter le terrain de la politique appliquée et de l'histoire. Aux abstractions, il fait succéder plus que précédemment l'examen des questions concrètes.

La première de celles-ci, la plus souvent agitée ces dernières années dans les controverses du pacifisme suisse, est la Déclaration de Londres du 13 février 1920 et la neutralité helvétique perpétuelle. Il est naturel

*) L'Antimilitarisme en Suisse. Colonel F. Feyler. Fr. 3.— Librairie Payot & Cie., Lausanne.